

Schrift nur durch einen kritischen Dialog von Dogma, Theologie und Glaubenspraxis (351).

Coors Arbeit ist auch über die hier dargestellten Grundzüge lesenswert, interessant und anregend. Sein methodischer Zugang über Wittgensteins Sprachphilosophie zur altprotestantischen Theologie Quenstedts ermöglicht ihm einen beeindruckend geschlossenen Entwurf. Nicht zuletzt sind auch seine Gedanken zur Bedeutung und Verwendung der Inspirationslehre bedenkenswert. Kritisch zu bemängeln ist, dass Coors den Wittgensteinschen Verstehensbegriff nicht kritisch diskutiert und weiter beleuchtet. Der Verfasser ist sich nicht sicher, ob in einer solchen Diskussion die Zuordnung von passiv-praktischen bzw. präpropositionalen Verstehen und aktiv-strukturierenden bzw. propositionalen Verstehen Bestand haben würde. Ebenso ist dem Verfasser die von Mildenerger übernommene und nicht diskutierte Unterscheidung bzw. Zuordnung von Glaubensrede und Theologie fraglich geblieben.

Daniel Vaßen

---

Holger Eschmann, Jürgen Moltmann, Ulrike Schuler (Hg.): *Freikirche – Landeskirche. Historische Alternative – Gemeinsame Zukunft?*, Theologie Interdisziplinär 2, Neukirchen: Neukirchener, 2008, kt., 158 S., € 24,90

---

Um gleich auf den Punkt zu kommen: der hier vorgestellte Sammelband sollte in der Ausbildung eines landeskirchlichen Pfarrers wie auch in der von Predigern und Pastoren in Freikirchen zur Pflichtlektüre gehören. Dieses Urteil wurde nicht deshalb gefällt, weil es ein fehlerloses oder beanstandungsfreies Buch wäre (was es nicht ist), sondern weil es in gewisser Hinsicht auf vorbildliche Weise knapp und kompetent das „spannungsvolle Verhältnis zwischen Landeskirche und Freikirche in Vergangenheit und Gegenwart“ (Rückseite, Klappentext) thematisiert und dadurch ernsthafte Gesprächsmöglichkeiten anbietet.

Überblickt man die kirchliche Landschaft, so kommt es doch häufig vor, dass selbst in einer kleineren Ortschaft, in Städten sowieso, Kirchengemeinden und Freikirchengemeinden Tür an Tür existieren, die Bürger sich aus unterschiedlichen sozialen Kontexten kennen (Schule, Kulturbetrieb, Nachbarschaft) und doch von der religiösen Grundhaltung des anderen so gut wie nichts Genaues wissen. Vorurteile und unbegründete Ressentiments prägen nicht selten das Verhältnis zwischen Landes- und Freikirchlern. Schon alleine um dieses pragmatischen Grundes willen, dass unterschiedliche kirchliche Organisationsformen kennen gelernt werden und dazu die Möglichkeiten (und die Unmöglichkeiten?) einer zukünftigen Zusammenarbeit vor Ort wenigstens „im missionarisch-diakonischen Bereich“ (Klappentext) bedacht werden, ist das Anliegen der Initiatoren lobenswert, ein Symposium an der Theologischen Fakultät der Universität



Tübingen zu dieser Thematik durchzuführen. Der Aufsatzsammelband eröffnet mit seinen unterschiedlichen Beiträgen Chancen der Verständigung durch aufklärende Erstinformationen, nicht mehr, aber auch nicht weniger!

In neun unterschiedlich gestalteten Beiträgen, durch ein erläuterndes Vorwort eingeleitet, wird das Verhältnis von Landeskirche und Freikirche in Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt. Damit wird im wahrsten Sinn des Wortes interdisziplinär theologisch gearbeitet. Walter Klaiber liefert im ersten Aufsatz (11–25) gute, an historischen Entwicklungen sich orientierende Leitlinien, die die Absicht des Symposions und des Sammelbandes verdeutlichen, für die Existenz und Wirklichkeit des Freikirchentums überhaupt erst einmal zu sensibilisieren, insbesondere hinsichtlich des Modells „Freikirche als Kontrastmodell zur Volkskirche“ (15ff). Defizitär erscheint Klaibers Darstellung allerdings in den Passagen, wo die biblisch-theologische Dimension der Begründung vernachlässigt erscheint zu Gunsten einer rein soziologisch-ökumenischen Betrachtungsweise in der Beschreibung des bestehenden Spannungsverhältnisses. Die Herausforderung, die Klaiber anmahnt, wie „wir unseren Zeitgenossen die Einheit des Evangeliums und des Leibes Christi, die wir gerade im evangelischen Raum so zersplittert darstellen“, vermitteln können, bleibt bestehen (25).

Der Kirchenhistoriker M. van Wijnkoop Lüthi stellt Gesichtspunkte der „Religionsfreiheit“ in der genannten Debatte exemplarisch an Berner Verhältnissen vor (26–36). Dabei besteht in seinem Beitrag die Gefahr, die Grenze zwischen Häresie und Rechtgläubigkeit, zwischen Sekte und Freikirche ungerechtfertigt zu überschreiten bzw. zu verwischen (34–35). Ulrike Schuler entfaltet in einer gut dargestellten Weise die Strukturhindernisse zwischen Landes- und Freikirche (36–56). Dabei betont Schuler die Wichtigkeit des innovativen Konnexionalismus (Brückenfunktion in einer multi-kulturellen und multi-religiösen Welt und zwischen Landes- und Freikirche: 56), den beispielsweise die Evangelisch-methodistische Kirche in Verbindung mit dem Kirchenmodell des Kongregationalismus anbieten könne (37ff, 41–48).

In Erich Geldbachs Beitrag, der sich auch um eine Art ekklesiologisch orientierte „Vergangenheitsbewältigung“ dreht (57–66), wird auf gute Weise Kritik im Detail und die Analyse bestehender Konfliktfelder angemessen dargestellt. Sein Plädoyer, „neue Modelle einer Gegengesellschaft zu praktizieren, die sich nicht an den kulturellen Werten und Normen der Gesamtgesellschaft orientiert oder ihnen nachjagt, sondern die in der Kraft des Heiligen Geistes alternative Lebensentwürfe anbieten“, ist nachdenkens- und lobenswert (66).

Die „Akzente und Perspektiven des Gemeindeaufbaus aus landeskirchlicher Sicht“ von Michael Herbst liefern nützliche und weiterführende Analysen zur Themenstellung (67–80). Das Konzept der Missionskirche als Modell für Gemeindeaufbau in der Landeskirche bildet einen Themenschwerpunkt, wobei der nicht problemfreie Leitgedanke des sog. *corpus permixtum* eine bedeutende Rolle spielt, eine ekklesiologische Konstruktion, die biblisch-theologisch zu hinterfragen ist, weil es insbesondere in freikirchlicher Ekklesiologie dazu Alternativ-



lösungen gibt, die zumindest hätten diskutiert werden müssen. Die für Herbst Konzeption des Gemeindebaus typische Ausdifferenzierung in Zielgruppen, soziales Milieu, Lebensumfeld, Sozialisation usw. ist nützlich, wenn auch nicht unumstritten.

Achim Härtner und Holger Eschmann erörtern in einem lesenswerten Beitrag die Stärken und Schwächen von Landes- und Freikirchenmodellen (81–97). Ihr Beitrag ist nach dem Motto konzipiert, dass „alles“ geprüft werden und das „Gute“ im Sinne eines Kompromisses beibehalten werden solle.

H.-J. Ecksteins exegetisch-neutestamentlicher Beitrag (98–112) will „angesichts der Vielzahl christlicher Kirchen; Konfessionen, Gemeinschaften und Gemeinden auf die historischen und theologischen Wurzeln der Kirche besinnen“ helfen (98). Diese Absicht gelingt ihm soweit auch gut, so dass er die vierfache Gestalt der Kirche des NT als Basis und Vorbild für „heute“ beschreiben kann (100ff). Dabei votiert er um des neutestamentlichen Zeugnisses willen gegen eine Abspaltung in mehrere Kirchen um der Einheit des eschatologischen Gottesvolkes willen (106–107).

K. Schaller präsentiert einen lesenswerten Praxisbericht für Gemeindeaufbau aus einer Tübinger Kirchengemeinde (113–121), bei dem der Gottesdienst und die Liturgie im Zentrum stehen (115) zur Vertiefung des Glaubens (120).

In einem abschließenden, sehr fundierten und gewissermaßen die Ergebnisse des Symposions deutenden Aufsatz behandelt der Systematiker Eilert Herms die Ausgangsfragestellung auf seine ihm eigentümliche Weise (122–155). Obwohl er davon ausgeht, dass die Dogmatik „... die geschichtliche Wirklichkeit des christlichen Lebens“ nicht schulmeisterei, sondern bezeuge (122), kommt er doch nicht über die eher sachlich distanziert klingende Begrifflichkeit hinaus, die Existenz der Freikirche lediglich als „Phänomen“ zu würdigen. Zu einer theologisch positiveren Aussage kann sich Herms offensichtlich nicht wirklich durchringen. Herms referiert historische Weichenstellungen in der Kirchenfrage (123–139), um dann schließlich auf die Freikirche „als Problem der Dogmatik“ zu sprechen zu kommen (139–155). Dort geht er wichtigen Fragestellungen nach, wie dem Verhältnis von ernsthaft „gelebter Christusgemeinschaft“ und der Frage nach Notwendigkeit einer davon ableitbaren Organisationsform oder dem Zusammenhang von *actio Dei* und *actio hominum* usw. Die Klarheit dessen, was Herms sagen wollte und was er vermutlich am freikirchlichen Modell kritisieren wollte, lässt mitunter zu wünschen übrig (vgl. z. B. 146f, 148f oder 155).

Wie anfangs erwähnt, ist die Aufsatzsammlung empfehlenswert aufgrund ihrer wichtigen Themenstellung, nicht aufgrund ihrer womöglich tadellos ausgearbeiteten Inhalte. Folgende Hinweise sollen dennoch aufzeigen, in welche Richtung diese wichtige Verhältnisbestimmung von Landes- und Freikirche auch noch hätte gehen sollen: (1) Eine klare Unterscheidung zwischen landeskirchlich, freikirchlich, landeskirchlich-gemeinschaftlich (nach dem Gnadauer Modell 4) oder ganz unabhängig hätte der Leserschaft zu Beginn einführend erläutert werden müssen. (2) Die theologische und existentielle Explikation des Unglaubens und



der Irrlehre sowie das Verhältnis von Häresie und Rechtgläubigkeit hätten unbedingt deutlicher hervorgehoben und diskutiert werden müssen. So erscheinen doch zu sehr Harmonisierungstendenzen die Oberhand zu gewinnen, die diesen wichtigen Gesichtspunkt der Scheidung von Wahrheit und Irrtum nicht immer erkannt haben. (3) Die Auswahl der Referenten, die freikirchliche Traditionen repräsentierten oder referierten, war zu sehr eingeschränkt. Die theologischen Grundlagen des konservativen Baptismus, der Freien-evangelischen Tradition, der Pfingstkirchen, der exklusiven christlichen Versammlungen usw. wurden leider als „historische Phänomene kirchlicher Wirklichkeit“ nicht thematisiert oder gar theologisch ausgewertet. (4) Dass das Volkskirchenmodell deutscher Landeskirchen nur eine geographisch sehr begrenzte Bevölkerung Mitteleuropas erfasst, sonst aber fast alle konfessionellen Explikationen von Kirche stets „Freikirchen- bzw. Freiwilligkeitscharakter“ tragen, wurde zu wenig erörtert. (5) Der Aspekt, dass Kirche Christi stets Resultat des Wortes Gottes ist, also *creatura verbi* ist, hätte noch stärker in der Diskussion als kritisches Korrektiv angesichts soziologischer und kommunikativer Überlegungen zu dem, was Kirche zur Kirche macht, zur Sprache gebracht werden können, ja müssen.

Wie dem auch sei, wichtige theologische Gesichtspunkte wurden endlich einmal im Spannungsverhältnis zwischen Landeskirche und Freikirche zur Sprache gebracht, und auch Handlungsanweisungen oder Lösungsperspektiven wurden vorgeschlagen. An dieser Stelle muss nun gegenwärtig und künftig weitergearbeitet werden, um den teilweise berechtigten Wünschen, die in den Beiträgen angedeutet wurden, auch nachzukommen: „Durch Christus und im Bezogensein auf ihn verwirklicht sich die Realität der Einheit schon gegenwärtig; und im Blick auf ihn als den einzigen Herrn der Kirche gestalten die Glieder und Gliedkirchen ihre Grenzen überwindende Einheit als Leib Christi bereits mitten in ihrer Vielgestaltigkeit und Vielfalt“ (H.-J. Eckstein, 112).

Berthold Schwarz

---

Andreas Hahn: *Canon Hebraeorum – Canon Ecclesiae. Zur deuterokanonischen Frage im Rahmen der Begründung alttestamentlicher Schriftkanonizität in neuerer römisch-katholischer Dogmatik*, Studien zu Theologie und Bibel 2, Berlin u. a.: Lit, 2009, Pb., 408 S., € 38,90

---

Für jeden an Kanongeschichte interessierten Theologen legt Hahn mit seiner 2005 in Leuven eingereichten Dissertation eine überaus spannende Lektüre vor. Das Werk wurde 2010 mit dem Johann-Tobias-Beck-Preis ausgezeichnet. Der rote Faden, der sich durch die Arbeit zieht, ist die Frage nach der Bewertung der deuterokanonischen Schriften des AT. Dabei geht es einerseits um die Differenz zwischen römisch-katholischer und evangelischer Dogmatik und andererseits um